

## Predigt zu Mk I, 29-39

„Alle suchen dich“. Ich habe schon über manches gepredigt an diesem 5. Sonntag im Jahreskreis. Aber noch nie ist mir dieses Sätzchen derart ins Auge gesprungen. „Alle suchen dich“.

Erste Reaktion: „Kommt mir irgendwie bekannt vor!“

Die Ausbeutungsfälle – in allen möglichen sozialen oder leitenden Berufen, erst recht in Zeiten von Personalmangel. „Wer hat, dem wird gegeben.“ Das gilt nicht nur für Reiche und Erfolgreiche, sondern für Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. „Alle suchen dich“. Jesus wird nicht mal mehr Zeit gelassen zum Beten. Gefährlich. Denn da geht es ganz schnell an die Substanz, wenn die Zeit an der Quelle als unproduktiv gilt. Alle, die mal mit leerem Tank auf der Straße stehen geblieben sind, haben was gelernt fürs Autofahren. Merkwürdig, dass wir das so selten wirklich ernsthaft übertragen ins richtige Leben. „Alle suchen dich“.

Jesu Reaktion: „Lasst uns weiterziehen!“ Ich glaube nicht, dass das Flucht ist; dass Jesus sich davonstiehlt, weil er mit den Menschen keine Beziehung will. Eher erinnert mich das an die Worte gegenüber Maria Magdalena am leeren Grab: Halte mich nicht fest. Auferstehung hat noch einen Weg vor sich. Wo Begegnung und Heilung für die Menschen zu einer Selbstverständlichkeit wird, entsteht ganz schnell ein Anspruchsdenken. Ich bin der Weg, sagt Jesus nicht umsonst. Denn nur der Weg zwingt mich, selber in Bewegung zu bleiben, ja mich zu ändern, wo es sein muss und ich ehrlich bin. Und Auferstehung ist Bewegung!

Vielleicht sogar die radikalste, weil sie, wie das Wort schon sagt, an die Wurzel geht (lat.: radix). An meine Wurzeln. Es klingt vielleicht paradox: nur wo ich es zulasse, dass es Bewegung gibt auch in meinen Wurzeln, geschieht Heilung und Auferstehung; komme ich zur Ruhe und zu mir selbst. Gleich das zweite Wunder ganz vorne im Markusevangelium, der heutige Text, ist Auferstehung im Kleinen:

Jesus heilt die Schwiegermutter des Petrus. „Er fasste sie an der Hand und richtete sie auf.“ Zwei Grundmuster, wie Jesus tickt. Wie Jesus handelt, uns zum Vorbild. Und die Menschen stehen Schlange...: An der Hand nehmen. Aufrichten. Das hat etwas zu bedeuten – auch und erst recht in diesen Zeiten voller Abstand und Probleme.

An der Hand nehmen. Das heißt für mich: beherzt die Augen aufmachen. Wo werde ich gebraucht? Und dann nicht auf die verweisen, die es natürlich besser können! Nein: Wo bin *ich* gefragt? In meinem nächsten Umfeld? An der Hand nehmen, in ganz umfänglichem Sinn. Zupacken (und wenn es der Telefonhörer ist). Den Weg mitgehen. Jetzt. Das macht auch etwas mit mir. Bewegt etwas in mir. Und ist riskant – Jesus hätte sich ja auch anstecken können. Damals schon.

Und: Aufrichten. Die größte Armee unserer Epoche ist die Armee der Jammerer und Besserwisser, gerade in Deutschland. In allen gesellschaftlichen Bereichen und Diskussionen ist sie vertreten. Und die Haltung dahinter macht früher oder später krank. Nein: Aufrichten! Als Musterunterbrechung, wie es die Psychologen nennen. Das kostet Überwindung: Mut haben, Mut zumuten, Mut machen. Wider alle Hoffnung. Wenn Aufrichten Frohe Botschaft ist, dann geht das nicht ohne Freude, nicht ohne mein Lächeln und Lachen – gegen alles Dunkel. Nicht aus Zynismus oder Ignoranz oder Naivität, sondern aus Mitgefühl mit dem, wonach sich die Menschen sehnen. Auch ich. Und das wirkt. Wir alle sind mitverantwortlich dafür, wie wir aus der Misere wieder herauskommen.

„Nicht Herren eures Glaubens sind wir, sondern Diener eurer Freude“, schreibt Paulus den Christen in Korinth (2 Kor 1,24). Freude also schon ganz am Anfang der Kirche, noch vor allen Wichtigkeiten und Richtigkeiten von Glaubenssätzen. Aufrichten als Mitfreuenlassen. „Alle suchen dich!“ Ob es auch bei uns gleich soweit kommt, das wissen wir nicht. Aber wo wir versuchen, hier und jetzt unseren Glauben so zu verstehen und zu leben, wird er von selber anziehend sein, weil die Menschen sich verstanden fühlen. Amen.

Ulrich Skobowsky